

Glücksfall einer Studie

Der Soziologe Steffen Mau legt mit seiner Untersuchung zum Mentalitätswandel in seinem Rostocker Herkunftsviertel «Lütten Klein» das deutsche Pendant zu Didier Eribons Reims-Buch vor

Lütten Klein ist eines dieser Rostocker Neubauviertel, deren Lage wir Innensstadtkinder bis weit in unsere Schulzeit hinein nie richtig zuordnen konnten. Irgendwo links oder rechts der Stadtautobahn Richtung Warnemünde. Wenn wir in den Jah-

ren nach der Wende mit dem Fahrrad zum Strand nach Warnemünde fuhren, mussten wir zwischen den Plattenbauten von Lütten Klein (oder war es schon Groß Klein?) kräftig in die Pedale treten, um den marodierenden Nazi-Hools zu entkommen, die es irgendwie rochen,

wenn Gymnasiasten vulgo «Linke» vulgo «Zecken» unterwegs waren.

So erinnere ich es, und man darf diese Besprechung von Steffen Maus großer soziologischer Studie «Lütten Klein» durchaus mit einer geteilten Erfahrung beginnen. Denn Mau tut es auch. Er sagt «Ich» und «Wir», er blendet zurück in seine Kindheit und Jugend in der DDR der 70er und 80er, gibt Nahansichten des Stadtteils seiner Herkunft gestern und heute, flicht Interviews und Nachwenderecherchen ein und zoomt an jedem Punkt elegant ins soziologische Allgemeine: in eine maßgebliche Bestandsaufnahme der «ostdeutschen Transformationsgesellschaft», wie sie nicht nur in Lütten Klein, sondern allerorten in der Ex-DDR zu finden ist. Es ist der Glücksfall einer wissenschaftlichen Studie, die Plastizität und erzählerische Kraft mit analytischer Durchdringung verbindet, die ihre Gegenstände mit Empathie schildert, ohne sich gemein zu machen. Etwas, das es bis vor wenigen Jahren fast nur in England und Amerika gab. Wissenschaft zum Anfassen und Mitdenken.

Mau schreibt sein Buch als gebürtiger Lütten Kleiner, der die Wendezeit im NVA-Wehrpflichtdienst in Schwerin erlebte, zum Studium nach Berlin und in die weite Welt ging und inzwischen als Professor für Makrosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin lehrt. Er schreibt es als einer der vielen abgewanderten Ostler (1,8 Millionen zwischen 1991 und 2013) und als einer der wenigen in Eliteränge aufgestiegenen «Wendegewinner», von denen die meisten heute von «einer großen Entfremdung von den Herkunftsmilieus» zu berichten wissen.

Mau blickt tief ins Milieu hinein, in die Alltagspraxis, die Ideale, die Politik, die Mentalitäten. «Leben in der DDR» ist der erste Teil des Buches überschrieben und startet beim städtebaulichen Optimismus, der sich mit Plattenbaubezirken wie Lütten Klein als «Ausweis sozialistischer Leistungskraft» verband und tatsächlich in soziale Nivellierung und kleinbürgerlichen Rigorismus mündete. Die Mobilitätsblockaden der DDR-Arbeitswelt werden beschrieben und die Ausbildung eines «DDR-Nationalismus», der bis heute in Sympathien für die AfD nachwirkt. Zugleich schildert Mau in kraftvollen Farben die «inoffizielle DDR», die Subkulturen, die Freiheit auf Hiddensee. Er diagnostiziert die «Zweigleisigkeit aus oberflächlicher Zustimmung und innerer Distanz» zu Staat und Regime und die daraus resultierende ostdeutsche Institutionenskepsis.

Ob in Verweisen auf den Prestigegegewinn, den Plastiktüten aus dem Westen unter Schülern garantierten, oder auf die seltsame Karriere der Zigarettenmarke «Golden American» in der Wendezeit – das Buch ist sagenhaft genau und kenntnisreich in der Empirie. Ein Lesege-

nuss. Der zweite, längere Teil streift die «nationale Besoffenheit» (Heiner Müller) der Wendezeit und widmet sich dann den diversen «Frakturen» der Transformation nach '89. Hier wird es schonungsloser: Die Zurückdrängung in die politische Passivität nach dem «kurzen Sommer der Anarchie» 1990, die ökonomischen Umbrüche mit Arbeitslosigkeit und Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse, der Elitentransfer von West nach Ost und der demografische Verfall (Schrumpfung, Frauenmangel) – all das hat Spuren hinterlassen.

Mau wählt die zentrale medizinische Metapher der «Fraktur», um die Verwerfungen der Einheit (die de facto als «Anschluss», wenn nicht gar als «Kolonialisierung» anzusprechen ist) bildlich zu erfassen. Oberflächlich bessert sich das Wohlstandsniveau im Osten, es wächst das Bruttoinlandsprodukt, und Regionen um Leipzig und Dresden boomen (selbst Rostock steht nicht schlecht da). Aber darunter gibt es schlecht verheilte Brüche, Verwachsungen, «Frakturdislokationen». Wer den Mangel an zivilgesellschaftlichen Strukturen und den Nährboden für «Ressentiment» und antidemokratisches Engagement verstehen will, muss sich diese Brüche anschauen, muss dieses Buch lesen.

So deutlich und faktengesättigt die Bestandsaufnahme ausfällt, so wenig wirkt sie in der Darbietung resignativ. Mau schreibt mit seiner empathischen Erzählhaltung zugleich auch gegen

das omniprésente «Gefühl der kulturellen Entwertung» im Osten an. Er bringt Verstehen und versagt auch nicht Verständnis. Im vorletzten Kapitel – «Hausbesuch» – stattet er seiner alten Wohnung einen Besuch ab, trifft die Menschen, die jetzt dort heimisch sind, in dem von den Eliten verlassenen, ausgedünnten Stadtteil. Dem nun eine große Würdigung zuteil wird. Spätes-



Steffen Mau
Lütten Klein
Leben in der
ostdeutschen
Transformations-
gesellschaft

Suhrkamp,
Berlin 2019.
284 Seiten, 22 €

tens hier erscheint «Lütten Klein» als das deutsche Pendant von Didier Eribons «Rückkehr nach Reims»: weniger autobiografisch, dafür stärker in seiner soziologischen Gesamtschau – und in seiner Hinwendung zu einem abgehängten, aber wiederzufindenden Milieu keinen Deut weniger berücksichtigend. **Christian Rakow**